

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Heiberg, Hermann: Es ging fast ans Leben! [2 Bilder; Claudius, Wilhelm]

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Es ging fast aus Leben!

Von Hermann Heiberg.

Es ist mir, als ob ich ihn heute noch vor mir sähe, den zierlichen Mann mit dem blonden Spitzbart und den stets hellblanten Schuhen, in der von der Mode abweichenden auffallenden Kleidung und mit den eigentümlich tänzelnden Bewegungen beim Gehen. Er grüßte jedermann, auch Botenfrauen und Kinder; wer über den Weg kam, ward von ihm beachtet, er hatte die Augen überall. — Nie sah man ihn in ein Wirtshaus gehen, auch rauchte er nicht und hielt sich nirgends lange auf. Er hatte stets Eile und — hatte doch nichts zu thun fast das ganze Jahr. Nur einige Monate war er beschäftigt. Dann stand im Tageblatt eine Annonce, die immer gleich lautete:

„Anmeldungen zum diesjährigen Tanzunterricht für Knaben und Mädchen nimmt täglich vormittags persönlich entgegen und erteilt nähere Auskunft César de Maurice (Sprich: Nobries). Alter Weg Haus E am Landgraben.“

Diese Anzeige hatte denn auch zur Folge gehabt, daß man den um die französische Emigrationszeit emigrierten Mann nicht Maurice, sondern meist „Sprichmoris“ nannte. Unter diesem Namen kannte ihn jedes Kind, und erst wenn es lesen lernte und in die Zeitung guckte, sah es, daß er eigentlich ganz anders hieß.

Maurice empfing die Väter und Mütter, die ihre Kinder bei ihm anmeldeten, mit der Höflichkeit, die den Königen eigen ist. Von geschmeidiger Untervürftigkeit beläß er nichts, aber jeder kam bei ihm zu seinem Recht. Mit großer Artigkeit geleitete er die Herrschaften an einen Kofokostuhl, der neben dem Fenster in einem von Sauberkeit blühenden Wohnzimmer stand, in welchem namentlich ein mit Glas versehener Schrank die Aufmerksamkeit der Besucher erregte. In ihm befanden sich hundert kleine Schmuckgegenstände und Spielereien: Männerköpfe aus Korfen, aus Muscheln komponierte Tiere, Hummerscherenmänner und dergleichen. — Eine dumpfe, aber nicht unangenehme Luft schlug dem Eintretenden entgegen, und wenn er Glück hatte, suchte auch einmal ein reizendes Geschöpf, Maurices Tochter Margot, vorüber und neigte das feine Köpfchen mit einer Bewegung, die jedermann besaubeerte.

Aber auch Maurice selbst! Sobald Margot erschien, gingen seine Augen zu ihr. Sie war sein Abgott, sein alles, und wenn ihm Menschen sagten: „Welch ein schönes, anmutiges Mädchen ist Ihre Tochter, Herr Maurice!“ dann wehrte er nicht etwa mit gemachter Bescheidenheit ab, sondern hob das alte Marquisengesicht mit dem spitzen Bart und entgegnete: „Ja, die Natur schuf in ihr das Ebenbild ihrer Großmutter, der Gräfin von Vibordanne, einst in Paris eine bewunderte Schönheit.“

„Der Mensch, der Mensch,“ fügte er dann wohl erlauernd und seine gegenwärtige Lage erklärend hinzu (er sprach in seinem französischen Accent und etwas inkorrekt), „muß leben, und um zu leben, arbeiten. Da treibt es jeder wie er es kann. Arbeit nicht schändet; Ludwig XVI. erlernte ein Handwerk, auch er hätte es können fast gebrauchen. Man weiß nicht, ob man geht in dünne Kleider nach einem Jahr, wo man ging in Sobelpelz vor Monate.“

Um die Zeit, wo sich das nachstehende zutrug, war Maurice ein durchaus wohlsitruierter Mann; das eheunranke, mit einem Gärtchen versehene Häuschen E war sein Eigentum; unten bewohnte er und Margot vier Räume, und die obern Gemächer hatten sie an eine ruhig lebende alte Dame vermietet. — Im Sommer

waren die Thüren und Fenster geöffnet und man schaute in den Flur, in dem zwei alte Schränke standen, und sah auf den Fensterbrettern unter Rosen und Blattpflanzen Käfige mit Vögeln, und ihre Kameraden zwischerten in den beiden Bäumen, die zuseiten des Hauses standen, und schen gelbe Citronenfalter und schimmernde Kohlweißlinge umtanzten die Blumen, die im Vorgarten blühten.

„Sprichmoris“ war der ordentlichste Bürger in der Stadt, zahlte seine Steuern auf die Stunde, nahm nie etwas auf Borg und trat niemanden in den Weg. Und Margot war um ihn, und er war um Margot, als sei jedes des andern hingebender Freund, und als ob es nichts gäbe, was vergleichbar wäre ihr, und nichts vergleichbar in der Welt ihm.

Und seltsamerweise kam auch der Spott nicht auf, selbst bei den Kindern. Wohl nahmen sie während der Tanzstunden einen Anlauf nach Art der Jugend, aber so sehr seine äußere Erscheinung, seine Manieren, seine Sprache dazu aufforderten, seine Würde und unter Umständen seine entschiedene Strenge bannten doch den Uebermut.

Als einst der Sohn des höchsten Beamten der Stadt, auf seines Vaters Stellung pochend, sich Uebergriffe dadurch erlaubte, daß er sogenannte Feuerwerksfrösche in den Tanzsaal warf, bestand Sprichmoris unerbitlich auf dessen Entfernung.

„Mein Institut ist nicht für Mlotria ein Institut, mein Herr, — Monsieur! Die Kinder sollen lernen tanzen parfaitement! Dafür sie kommen hierher,“ erklärte er und blieb bei seiner Weigerung, Amandus v. Zilow wieder aufzunehmen.

Überhaupt war Maurice eigenständig, er war es auch seiner Tochter gegenüber in gewissen Dingen. Sie durfte nur in seiner Begleitung eine Gesellschaft besuchen; freierer Verkehr mit ihren Mitschülerinnen war ihr untersagt, und niemals sah man Margot Maurice allein über die Straße gehen. Er hielt sie wie ein vornehmes Kind; auch gewisse Arbeiten mußte eine Frau besorgen, die morgens erschien, für sie war sein Herzenskind zu gut.

Mit solchen Blicken der Liebe hing der Mann an diesem ihm im spätern Alter geborenen Kinde! Er bewunderte alles, was sie that, und sie erschien auch wie eine Jasminblüte, zartfarbig und Duft verbreitend durch mädchenhafte Anmut und reizvolle Bescheidenheit.

„Du gehst nicht von mir, so lange ich lebe, ma chère Margot, meine teure Margot!“ hatte er ihr oft gesagt, und sie, die noch nichts wußte von jener Liebe, die Vater und Mutter verläßt und dem Manne folgt, schüttelte den Kopf wie ein Mensch, der nicht begreift, daß ein anderer auch nur eine solche Frage aufwerfen kann.

Und doch kam sie eines Tages — es war im Sommer — und legte ihre zarten Arme um seinen Hals und bat, daß er erlauben möge, daß sie an dem Schützenfestballe teilnehmen dürfe. — Sie sei eingeladen von Maria Theben, der Tochter des Kommerzienrats. Sie sei dagesewesen während er zum Angeln gegangen unten am Graben. Ihr Bruder, der frühere Student, der jetzige Doktor, sei angekommen und wolle mit ihr den ersten Tanz tanzen.

„Und ich — et moi?“ drängten sich die Worte auf des Alten Lippen. Aber sie verlangten. Man hatte ihn nicht geladen! Weshalb nicht? Er kämpfte; er hätte lieber gesehen, Margot hätte gleich nein gesagt, ohne ihn zu fragen; da es nicht geschehen, hatte sie sicher das größte Verlangen, an dem Ball teilzunehmen.

War sie nicht auch jung? War's ihr nicht zu gönnen?

Und wer tanzte in der Stadt wie Margot Maurice? Sie würden sie bewundern, anstaunen — und eben das, das wollte er doch nicht.

Er wünschte sein Herzblatt für sich zu haben und sie von allen Versuchungen fern zu halten.

„Bitte, lieber Papa,“ auch Margot sprach mit anklingendem fremden Accent, „bitte, bitte, erlaube dies eine Mal!“ Da seufzte er und sagte ja. Bevor Margot sich fortbegab, musterte Maurice ihren Anzug aufs genaueste. Ihm schien, daß die Schleife in ihrem schwarzen Haar nicht grazios genug herabfiel, sie mußte sie noch einmal kneten, und er steckte sie an; dann ging er um sie herum und betrachtete sie prüfend; ein Hädchen in dem neuen geblühten, seidnen Kleid schnitt er vorsichtig mit einer Schere ab, und endlich nahm er das von ihr bereitgelegte Spizentüchlein, öffnete eine am Morgen gekaufte Flasche mit kölnischem Wasser und betupfte es.

„Bitte, nimm das Kleid ein wenig zurück. Ich sah nicht die neuen Schuhe, Margot.“

Wie eine Grazie schürzte sie das Kleid und zeigte die feinen Linien ihres Fußes, und der Alte nickte und faste ihren süßen Kopf in seine beiden mit vielen Ringen versehenen Hände, küßte sie zärtlich und geleitete sie an den bereitstehenden Wagen.

Das Landhaus, in dem der Schützenball abgehalten ward, war ein lauges, mitten in einem großen parkartigen Garten gelegenes einstöckiges, nur mit einem Mittelgiebel versehenes Gebäude. — Nach vorne lagen die Gesellschaftszimmer und nach hinten der Tanzsaal, der durch einen mit einer Treppe verbundenen Balkon Ausgang nach der Rückseite hatte. Um sieben Uhr war Margot fortgegangen, nun, elf Uhr — es war ein die Sinne gefangennehmender warmer Sommerabend — hielt es Maurice nicht mehr im Hause. Er wußte, wenn er sich von hinten in den Park bis an das Landhaus schlich, daß er durch die tiefliegenden bogenförmigen Parterrefenster in den Saal hineinblicken vermöge. — Der Gedanke, man könne ihn sehen, wollte ihn abhalten. Es schickte sich nicht; es verriet sich nicht mit seiner Würde, als Späher aufzutreten. Und doch siegte die namenlose Unruhe; ein schier nicht zu bewältigendes Verlangen saß in ihm: Margot zu belauschen, zu beobachten, wie sie sich benahm, wie man ihr begegnete, ob sie im Rausch des Vergnügens die Haltung bewahrte, die sie ihrer Geburt und ihrer Erziehung schuldig war.

Der alte Mann war wie ein eifersüchtiger Liebhaber; er, der in allem, was er that, sich sonst nur leiten ließ von besonnener Überlegung, zitterte vor Unruhe, und das Herz tobte ihm unter dem knappsitzenden Rock und dem dunklen Mantel, den er nun umhing, als er aus dem Hause schlich. Während er dahinschritt, hörte er schon von ferne die Klänge der Musik durch die stille Nacht dringen; bei dem herrlichen Wetter war's noch lebhaft auf dem Landwege, an dem sein Grundstück und das anderer älterer Bewohner der Stadt lag. Gestalten tanzten in dem Dunkel auf, junge Leute, Soldaten, Mädchen mit ihren Liebhabern, aber sie alle kannten nicht ihn, wenigstens er nicht sie, und nun war er auch schon an die Pforte gelangt, durch die man den Garten des Landhauses betrat. Maurice hielt inne und lauschte; ein schnupperndes Hund, der ihn beinahe umgestoßen, erschreckte den alten Mann; aber dann raffte er sich auf und nahm leise den Weg, an dunklen Postkettens vorüber, durch den Park. — Immer leuter scholl die Tanzmusik zu ihm herüber;

immer hellere, ihn störende Reflexe warf das blügend erleuchtete Gebäude auf die Rasen und Pfade. — Aber er wollte, er mußte Margot sehen, wenn auch nur für Minuten. — Nun stand er an einem der Fenster, von denen schon zwei mit Neugierigen besetzt waren, schaute sich furchtbar um, hüllte sich fester in seinen Mantel und warf den Blick in den Saal! Viele Menschen, zahllose Paare — Damen in seidnen Toiletten — die Herren im Frack, mit Blumen im Knopfloch — Staub, Tanz, Wirwar und Gewoge, und jetzt eine Pause. Die Damen wurden an ihre Plätze geführt, die Mitte des Saales, eben noch gefüllt, lichtete sich und man vermochte jede einzelne Gestalt deutlicher zu erkennen. In diesem Augenblick wichen die Pauscher an den Fenstern zurück, entweder fürchteten sie, von den heraustretenden Gildemitgliedern verwechselt zu werden oder der Reiz des Anschauens war vorüber. Auf dem Balkon wurden auch Stimmen bemerkbar, einige Herren und Damen machten Miene, sich in den Garten zu begeben. — Nun schob sich Maurice tief in eine dunkle Ecke neben dem Hause; noch hatte er Margot nicht gesehen, er wollte bleiben, wenn von neuem der Tanz begann, auf seinen alten Beobachtungsposten zurückkehren.

Und dann eine schnarrende Stimme: „Die Tochter von dem alten Gecken, dem Maurice, dem Tanzmeister, hat einen reizenden Körper! Ein Mädel zum Entführen! Und wie sie ihre Augen zu gebrauchen weiß! Ein kleiner kokett raffinierter Teufel!“

Maurice vernahm die Worte, und die alten Glieder zitterten, das Herz pochte so laut, daß man es hören konnte. Und hervorgepresungen wäre er am liebsten aus seinem Versteck und hätte den niederträchtigen Verleumder an der Brust gepackt und ihm zugescrien: „Widerstehe, was dein frivolster Mund herausstieß, oder ich schlage dir ins Gesicht!“ Aber dem Pauscher und Späher war's schon recht, daß er bestraft ward. — Schlich sich ein Mann nachts an erleuchtete Fenster und beobachtete das Thun und Treiben seiner Mitmenschen?

Jetzt setzte die Musik wieder an, einen Walzer, auch wichen die Sprechenden vom Balkon zurück; drinnen begann das alte rufelose, laute Durcheinander, und im Garten war's so still und leer und dunkel, und Maurice war ganz allein, und da schob er, statt sich zu entfernen, den alten Kopf in dem spitzen blonden Knebelbart abermals an die Scheiben und schaute hinein und suchte sein — Kind.

Und da er sie nicht entdeckte, ergriff ihn eine namenlose Unruhe und zuletzt eine furchtbare Angst, so zwar, daß er nun jede einzelne Person in dem Saal einer genauen Musterung unterzog, auch an andere Fenster schlich, um besser jeden Teil des Saales zu überschauen. Ah! — Da endlich! Am Arm eines Mannes — desselben, der vor kurzem über ihren Vater und über sie in solchen Worten gesprochen — kam sie dahingegangen, lachte fröhlich, und nun eben drückte er sie fest an sich und walzte mit ihr durch den Raum.

Dem alten Mann aber schossen die Blutwellen in den Kopf, und die Hände hallten sich, und der Atem ging ihm heiß aus dem Munde.

Sie sollte fort, nach Haus, keine Sekunde mehr bleiben! Es raste durch seinen Kopf, wie er ihr eine Postkarte sende, welchen Grund er angeben könne! — Als die furchtbarste Schande und Entwürdigung erschien ihm, daß sein Kind in den Armen dieses Nichtswürdigen ruhte, daß er nicht hineinstürzen konnte, sie von seiner Brust reißen und mit ihr davonziehen.

Und was war das? Nicht an ihren Platz ging sie mit ihm, sondern sie wandte sich mit den Gebärden einer nach Kühlung Verlangenden zur Thür, und er — es war kein Zweifel — redete auf sie ein, mit ihm hinauszutreten —

Vielleicht in den Garten — zum heimlichen Schwagen mit diesem Glenden. Nein, nein! Das that seine Margot nicht! Dann würde der Schurke ja recht gehabt haben in dem, was er gesagt. — Maurice zitterte, was geschehen werde! Wirklich trat sie mit ihrem Tänzer auf den Balkon, schaute hinauf zum Himmel, holte tief Atem und sprach von der Schönheit der Natur. Nichts sei ihr vergleichbar; wenn sie morgens in den Garten trete, der Duft der Blumen auf sie eindringe, das Zwitschern der Vögel ihr Ohr berühre, dann fühle sie ein unsagbar glückliches Besagen ihre Seele erfassen, und der Wert des Lebens werde ihr erkennbar. Ihrem Glück fehle auch nichts; sie habe ihren Vater und neben Gesundheit die unendliche Freude an der schönen Welt! Was ein Mensch mehr begehren könne?

Und dann sprach der Mann. Er überhäufte sie mit artigen Reden, wie schön, wie anmuthvoll sie sei, wie flug und gütig, und wie herrlich sie tanze. Sie könne ein Herz in Verwirrung setzen, und er, er sei gefangen von ihrem Liebreiz und werde sie nie wieder vergessen. Ob sie nicht auch etwas für ihn fühle?

„Männer reden! Ihr Mund spricht, aber sie denken nichts dabei! Ich weißes!“ wehrte Margot ab. „Aber wie dem auch sei, sie werde, und wenn sie auch noch so sehr einen Mann liebe, ihren alten Vater nicht verlassen. Sie habe sich vorgenommen, ihm dieses Opfer zu bringen, wenn's auch noch so schwer sein würde.“

Während sie noch sprachen — und das, was Maurice hörte, drang ihm heiß durch die Seele —, trat ein Mann leise und unbemerkt von jenen auf den Balkon. Er horchte, und als nun Margot, der schmeichelnden Auforderung ihres Herrn, anfänglich zögernd, aber dann arglos folgend, die Treppe des Balkons herabschritt — er bitte um die Erlaubnis, ihr eine Rose, die auf dem Nasen blühe, abschneiden und anheften zu dürfen, hatte er gesagt —, sah Maurice, daß sich des Fremden eine ungeheure Erregung bemächtigte. Aber ehe er noch darüber recht zur Besinnung gelangen konnte, hörte er unten am Bostett einen Angst- und Silberuf und dann sah er ein fliehendes Geschöpf — seine Tochter Margot — und jetzt beide Männer einander gegenüber wie zwei Rasende.

Größer Weltfataleuber für 1893.

„Ja, ich habe das Recht und die Pflicht, eine meinem und meiner Familie Schutz anvertraute anständige Dame vor Ihren Zudringlichkeiten und Gewaltthätigkeiten zu schützen. Ich hörte, wie Sie sie herablockten und sah, bevor ihr Notruf erscholl, daß Sie sie umarmen und küssen wollten! Soll ich in den Saal eilen und verkünden, was Sie sich erlaubt haben? Dann wird der Vorstand Sie zu dem zwingen, was jetzt freiwillig zu thun ich Sie auffordere! Nein! Ihre Degen und Pistolen weise ich zurück! Was geschah von Ihrer Seite, macht Sie satisfaktionsunfähig, Herr von Türt! Und damit Gott befohlen.“

Der Mann, der sich Margots angenommen, war der Doktor Theben, und am liebsten wäre Maurice aus seinem Versteck herausgestürzt und hätte ihn in dem Überquillen seines Dankgefühls an seine Brust gepreßt.

Wo aber war Margot geblieben? Unter den Gebüsch war sie verschwunden. — Der Doktor eilte in den Garten; Maurice hörte, wie er ihren Namen rief, er wollte sie selbst rufen, die Unruhe verzehrte ihn. — Da endlich kehrte sie zurück, von Theben sanft und rücksichtsvoll geleitet, und noch hörte Maurice, wie sie mit thränenverschleierter Stimme hervorrief: „Nein, nein, tausend Dank! Lassen Sie mich jetzt nach Hause! Morgen hoffe ich Sie noch einmal vor Ihrer Abreise zu sehen. Adieu! — Adieu! — Bitte, entschuldigen Sie mich bei den Ihrigen.“ Ein verhaltener tiefer Schmerz schien Maurice durch die Abschiedsworte zu klingen und was zufolge dessen in seine Vorstellungen trat, erfüllte ihn mit Kummer, Angst und Wehmut. Nun aber — die beiden waren um das



„Soll ich in den Saal eilen und verkünden, was Sie sich erlaubt haben?“

Landhaus herum an die Garderobe gegangen — eilte er, so rasch wie er es vermochte, durch den dunklen Park und über die jetzt menschenleere Landstraße seinem Hause zu. Er mußte vor ihr, vor Margot, zurück sein.

Seit diesem Tage war Margot eine andere, und seit diesem Tage war auch Maurice nicht mehr derselbe. Halbe Nächte durch hörte er sein Kind weinen und schluchzen, wenn er an die Thüre ihres Zimmers schlich. Gesprochen hatte sie damals nicht. Der alte Mann wußte weshalb. Sie wollte ihn keinen Kummer bereiten, sie wollte ihn glauben machen, alles sei in ihrem Innern wie sonst, während sie doch sicher den Doktor liebte und er sie. Aber sie hatte ihm gesagt, daß sein Herz brechen werde, wenn sie ihn verlassen würde. — Eine Liebe sollte sterben um der andern willen, die ältere Rechte hatte. — Unausgesprochen wußte Margot

Maurice, mit welchen Vorstellungen ihr Vater der Welt gegenüber stand. Er verschloß sich nicht der Erkenntnis, daß man über ihn lächle — was war ein Tanzmeister? —, daß man ihn als halb ansah, obgleich er Pflicht und Redlichkeit übte wie einer, obgleich sein Name unantastbar, sein Lebenswandel untadelhaft. — Sein Stolz war sein Anker; er verschloß die Augen vor dem, was er nicht sehen wollte. Der Sproßling eines alten, vornehmen Geschlechtes, das einst zum Herrschen und Gebieten geboren, war er, mit Unterdrückung seiner ganzen, innersten Natur, ein schlichter, redlich seinen Erwerb suchender Bürger geworden und wollte als solcher die Menschen zwingen, ihn zu achten, ihn gleichzustellen den ersten. Und daß ihm dies doch nicht gelang in der Welt der Außerlichkeiten und des Scheins, das zehrte an ihm, und nun suchte er Entgelt, Trost und Befänftigung durch die ausschließliche Beschäftigung mit seinem Kinde! — Er kämpfte gegenwärtig einen furchtbaren Kampf zwischen Egoismus und Liebe, jener Liebe, die des andern Glück über das eigene stellt! Nahm man ihm seine Margot, dann verlor er jeglichen Halt. Er mochte dann auch keine Verbeugungen, keine Walzer und Fandango's mehr einüben, dann, dann war er der alte Geck, der „Sprichmoris“, dem die Spottsucht nur zu gern etwas anhing. Und die einsamen Tage! Ohne Anziehung und Reiz war ihm dann das allmählich durch Sparsamkeit erworbene Haus, er sah die Blumen im Garten nicht blühen, sie hatten auch keinen Duft mehr, und der Vögel süßes Gezwickel war nichts anderes als sonst ein Geräusch, das durch die laute Welt dringt.

Ja, wenn sie, seine Frau, noch leben würde! Sie war die einzige Tochter eines Actuars gewesen, eine Waise, ein feines, stilles, vornehmes Geschöpf mit einem weichen, warmen Herzen. Sie hatte nicht auf feinen Stand und seine äußere Erscheinung gesehen, sie wußte aber, welchen Jactann, welche vornehme Dentungsart, welches Gefühl für Ehre dem kleinen Manne, der mit der Violine die Tänze seiner Schüler begleitete, innewohnte! — Aber sie ruhte lange draußen unter den weißen Rosen, die er auf ihren Grabhügel gepflanzt hatte, und nichts, nichts konnte sie ihm zurückbringen. Und seine Vermutung war richtig. Der Doktor Lieben hatte Margot am kommenden Tage im Garten seiner Eltern mit trunkenen Augen angesehen und sie gebeten, die Seine zu werden!

Und ein: „Ich kann nicht, ich darf nicht — alles schenkte die Natur mir, aber auf die Liebe eines Mannes muß ich um meines Vaters willen verzichten!“ hatte sie erwidert und war, ehe er, weiter zu sprechen, in sie zu dringen vermocht, von ihm geflohen.

„Margot, süße Margot!“ ging seine Stimme ihr nach, aber sie verklang. Keine Antwort, kein Echo! Als er in die Wohnung zurückkehrte, war sie schon auf der Gasse und flog, leicht wie eine Elfe — er sah's durch den Fensterrisp — dem Hause ihres Vaters zu.

Fast waren neun Monate vergangen; eben meldete sich der Frühling mit sanftem Wehen und grünem Keimen, kaum lag noch ein Rest von Schnee draußen, und wo zwischen schwarzer Erde eine zu Eis geronnene Scholle sichtbar war, da schmolz es die warme Mittagssonne, als ob sie, Umschau haltend, die letzten Spuren des Winters eilends verwischen wolle. Auch Maurice half der reinigenden und ordnenden Natur nach; die Beete waren im Garten abgesteckt, Pflanzen und Bäumchen wieder eingepflanzt, und schon regte sich das erste Grün auf dem frisch umgegrabenen und festgestampften Rasen.

Eine Stunde vor Mittag war noch Margot fortgegangen, um in der Nähe vom Gärtner allerlei einzuhandeln, da schaute Maurice, vom Arbeiten im Freien zurückkehrend, zufällig in Margots Zimmer und sah ein von ihr in der Eile vergessenes Buch auf dem Tisch liegen. Ein Tagebuch, wie es schien! Er stellte den Blumentopf, den er in der Hand trug, beiseite, reinigte die Finger und ergriff das Geschriebene.

Da hatte sie niedergeschrieben alles, was ihr armes Herz quälte seit jenem Fall! Es war herzerreißend! Sie liebte den Mann mit der ganzen Leidenschaft eines Weibes. Um nicht der Dual zu unterliegen, hatte sie sich zum Schreiben geflüchtet. Das Buch war ihr Freund, ihm sagte sie alles, und dadurch fand sie Trost und Befänftigung. Viele Gedichte waren eingestreut, alle waren darauf berechnet, ihren Gedanken Ausdruck zu verleihen, oder ihrem Herzen Ruhe zu verschaffen! Und eines schuf auch ein tiefes Nachdenken in Maurices Innerem.

Am entlaubten Zweige zittert
Manchmal noch ein grünes Blatt,
Das am Baum, trotz Sturm und Regen,
Künstlich sich erhalten hat.
Also hält die Seele manchmal
Als des Glückes letzten Rest
Vor der völligen Entsagung
Eine stille Täuschung fest.

Das Buch fiel aus seiner Hand; er faß da in seinem getreisten Gartenarbeitsrock, der kleine Mann, wie eine leblose Figur, nur das Herz ging so unruhig, weil so viele Gedanken auf ihn einstürmten. Nein, es konnte so nicht bleiben! Die Schuld drückte ihn, Margots Glück so selbstfüchtig im Wege zu stehen! Was er gelesen, hatte die Binde gelöst! — Und gab's nicht eine Lösung, die alle befriedigte? Konnte er nicht bei ihnen bleiben, mit ihnen in Zukunft leben? — Nein, das eben war's! Der einstige Tanzmeister würde überall im Wege stehen! Auch sollten der Kinder Eltern sich nicht mit in das Nest einmischen; selten, fast nie kam etwas Gutes heraus. — Und die Vorstellung, sie könnten in der großen, anspruchsvolleren Welt, in der sie leben würden, sich seiner schämen — und auch, daß er das stille Haus, den Garten verlassen sollte, presste dem Mann die Thränen in die Augen. Er weinte bitterlich! Ein Bild der Verzweiflung! Versunken in Gram, der Kopf gebeugt, die zarte Gestalt wie zerschmettert! Und so seltsam sah er aus in dem Arbeitsfittel, der alte Sprichmoris, den Blumentopf neben sich, das Buch auf der Erde! — Nun hörte er Schritte und schrak zusammen wie ein Verbrecher; — sie kam, er legte blitzschnell das Buch auf seinen Platz, ergriff den Topf und sagte hervortretend und zu völliger Ruhe sich zwingend: „Ah, bist du zurück, Margot! Ich war — ich war —“ Aber er kam nicht weiter. So blaß sah sie aus, so hinfällig, so erschreckend elend, daß die Angst ihm durch die Glieder jagte. Und sie vermochte auch nicht zu sprechen; ohnmächtig sank sie auf einen Stuhl und blieb hier liegen wie eine Tote.

„Meine Margot, meine Margot!“ schrieb der kleine Mann außer sich und bedeckte ihre Wangen und ihre Hände mit Küssen. „Wach auf, wach auf, mein süßes Kind! Und höre, höre, Margot, alles soll werden, wie du meinst und willst. Ihr sollt euch angehören, mein Glück und mein Wünschen soll euch nicht im Wege stehen. Nur stirb mir nicht, meine Margot! Ach, großer Gott! Willst du mich strafen?“ Er lief fort, holte Wasser, benetzte ihre Stirn, rieb ihre Handgelenke und kniete, die Wirkung angstvoll beobachtend, vor ihr nieder.

Wache auf, wache auf! flehte er abermals, als ob es an ihrem Willen läge, als ob der Ton sie erweichen, ihr Mitleid einflößen könne.

Vielleicht, wenn er das Nieder löste, wenn die Brust freier atmen konnte: so sollte es sein. Er riß ihr Kleid auf — ein Zeitungsblatt fiel heraus — er gab ihr eine andere Lage, die sie erleichterte, und endlich, endlich — dem Manne fielen Lasten von der Seele und sein Herz jächzte auf — öffnete sie die Augen, und sie sah ihn an mit den alten lieben, süßen, wehmütigen Augen. Und nun wiederholte Maurice alles, was er ihr eben gesagt, während sie in der Ohnmacht dargelegen. Er bat ihr ab, daß er so selbstsüchtig gewesen, er erzählte ihr, daß er an jenem Abend ein Lauscher gewesen, alles gehört und daraus schon Schlüsse gezogen habe.

Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Liebe und dankbarer Umgebung erschien in Margots Zügen; dann aber griff sie mit resigniertem Ausdruck nach dem ihrem Kleide entfallenen Blatt und murmelte: „Vorbei, mein Vater! Ich wollte auch das dir verschweigen, aber weiß's zuviel, — hat's mich doch überwältigt. — Hier — hier — laß ich zufällig vor einer halben Stunde: Verlobte: Doktor Theben und —“

Weiter kam Margot nicht. Abermals erfasste sie eine Schwäche, und mit weißen Farben lag sie wie leblos da.

„O mein Gott,“ schrie der Mann, von seinem Schuldgefühl fast in den Staub gedrückt. „Nimm mein Leben, aber gib ihr das verlorene Glück zurück. — Ja, er schrie's, und so laut, daß ein Fremder, der eben die Wege des Gartens durchschritten hatte und nun in die offene Hausthür trat, wie erstarrt stehen blieb. Dann aber riß er die Thüre auf und eilte dahin, woher der Verzweiflungsschrei zu ihm gedrungen.

Vor seinem Kinde lag Maurice und weinte und stöhnte und flehte: Margot, — Margot! — Aber auch noch ein anderer Mann in Sekundenschnelle. Und als aus seinem Munde das selbe Wort drang, war's als ob plötzlich elektrische Funken durch der Ohnmächtigen Körper flogen.

Sie erhob das Haupt, sah, wer vor ihr kniete, ihren Vater, Henry Theben, der sie liebte, den sie in den Armen einer Andern vermutete, und Feuer, die über ihr Gesicht schossen, wechselten mit der Blässe der Erregung. Aber auch eine sichere Vermutung zog blitzschnell in das verwundete Herz. Nicht auf ihn bezog sich die Anzeige, auf einen Verwandten gleichen Namens — gewiß, es war so —, und wie er nun, ihre Hände küßend, ihre Frage bestätigte und sich zu dem alten Manne wandte und ihm zurief: „Ich bitte, ich flehe Sie an, geben Sie

mir Margot zum Weibe. Wir können beide nicht mehr, unsere Kräfte sind am Ende. Und glauben Sie, wir werden Sie auf Händen tragen, nicht wollen wir Sie lassen — ein gemeinsames herrliches Leben führen. — Nun, nun, lieber Monsieur Maurice?“ da war's, als er weinend und bejahend das Haupt neigte, Margot, als ob der Himmel sich öffne und tausend Sonnen, nie gekannte, nie geahnte, ihre Lichter herabströmen ließen, um für ewige Zeiten ihre Seele zu erhellen. Mit einem namenlosen Wonneschrei riß sie Henry an sich und flüsterte: „O Lieber, Lieber! Endlich und noch im rechten Augenblick. — Es ging fast ans Leben!“

Die Zwillinge.

Gretchens Freundin Klärchen hatte kürzlich zwei Fräuleinchen auf einmal durch den Storch erhalten, und strahlend ihrer Spielgenossin gezeigt. Wie die Püppchen so beide gleichgekleidet auf spitzenbesetztem Kissen in der Wiege lagen, die kleinen Häutchen gegen das Gesichtchen gedrückt: es war zu reizend.

Nach Hause gekommen bittet Gretchen die Mutter dringend um ein solches Geschwisterpärchen. Aber die Mutter lehnt es mit verstoßenem Lächeln ab. Gretchen vertraut nun auf den Weihnachtsmann. Doch auch dieser bringt diesmal nur eine Ballbane, nebst einer rotrodigen Bäuerin.

Kurze Zeit darauf ist im Hause von Gretchens Eltern das gewöhnliche Schlachtfest. Auch die Hausfrau natürlich ist dabei mit Anordnen, Einteilen und allerlei Handreichungen thätig. Selbst an dem Einpöfeln beteiligt sie sich. Dabei werden zwei wohl gerundete, höchst appetitliche Eisbeine (Vorderschinken) von ihr im Augenblicke beiseite geschafft, zu späterer eigenhändiger Behandlung, da sie mit Erbsenpüree und Magdeburger Sauerkraut das Lieblingsgericht des Gatten bilden.

Blödsich ist die Delikatesse verschwunden. Alles Nachsuchen hilft nicht, auch Fido, der sich verdächtig die Schnauze leckte, muß nach verschiedenen Bissen entlassen werden und legt sich als Philosoph in seine Hundehütte.

Da fällt der Blick der Mutter zufällig auf Gretchens große Puppenwiege. Schon auf den Boden gestellt, scheint sie plötzlich wieder benuzt, und doch hat der Weihnachtsmann diesmal kein Wickelkind gebracht. Oder sind es gar der Zufassen zwei? Sie tritt herzu und erkennt bei näherer Besichtigung ihre beiden verschwundenen Eisbeine, gleichmäßig gekleidet und weich auf spitzenbesetztem Kissen gebettet — die erschten Zwillinge.



Er kniete, die Wirkung angstvoll beobachtend, vor ihr nieder.